

# BUNTE WELT

Nr. 32

Unterhaltungsbeilage

1934

## Das Todesurteil

Der „Roman“ einer wahren Begebenheit

Von Pierre

„Gawohl,“ sagte Karl und lächelte grenzenlos behaglich, worauf er einen großen Schluck aus seinem Bierglas nahm, „daß ich hier so vor euch sitze, ist eigentlich nur ein fatales Verstum... Attemmäßig müßte ich schon längst tot sein. Standrechtlich erschossen wegen Subordination, tatsächlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten im Felde — — —“.

Wir sahen ihn alle einigermaßen verduht an. Er aber blieb ganz ruhig, zeigte uns die Papiere und wies die phantastischen Einzelheiten seines Falls so sachlich-nüchtern nach, daß uns alle Zweifel vergingen... .

Die vertwegensten Film-Manuskripte, die tollsten Verwicklungen, deren verwirrende Bunttheit wir in jedem Roman als allzu „erfunden“ ablehnen würden, dichtet das Leben selber... .

Keine Grotesken-Romantik vermag dagegen aufzukommen.

Und so kann ich nur betauernd feststellen, daß ich das Objekt dieser wahren Geistesgeschichte des großen Krieges wirklich kenne. Karl — nennen wir ihn so — ist kein Schwäger, der Heldensablen erfindet, sondern ein Mensch, den es gar nicht sonderlich freut, wieder an diese Dinge erinnert zu werden. Er lügt nie, und er kann, was er uns erzählt hat, auch beweiskräftig belegen — — .

Herbst 1914. Die Kompanie rückt ins Feld. Junge, unverbrauchte Menschen, die sich, angefächelt des tausendfachen Todes, der sie draussen umlauert, zu einer engen Kameradschaft zusammengeschlossen haben.

Nur einer ist unter ihnen, den haßten sie wie die Pest. Der Feldwebel Zabernad ist ein rechter Himmelstoch, roh und unwissend, brutal und feige.

Schon während der Ausbildungszeit in der Heimat bewies er seine sadistischen Neigungen. Sein Schimpfwörter-Lexikon war von unvergleichlicher Reichhaltigkeit, die vielfältige Stala seiner Schikanen ließ selbst die routiniertesten Leuteschinder vor Reid erblaffen.

Auf Karl hatte es Zabernad besonders abgesehen... .

Immer wieder Strafexerzieren, immer wieder „Auf“ und „Nieder“ in die Regenschützen, daß es nur so quatschte, immer wieder donnende Strafpredigten vor versammelter Mannschaft.

Karl ertrug dies alles, mühsam seinen Born niederkämpfend, mit zusammengebissenen Zähnen.

Dann gingen sie ins Feld, durchlitten die Feuerkaufe, fraßen sich hinein in den Schlamm der Schützengräben, wurden hart und abgestumpft, müde und doch selbstbewußt... .

Zabernad aber hatte nichts gelernt und nichts vergessen.

Karl blieb auch draussen sein intimer, ganz spezieller Feind... . Mochte er aber ihn ganz besonders drangsalieren, die ganze Kompanie hätte dem „Spieß“ gern den Fangschuß gegeben... .

Und es war schließlich nur ein mehr oder weniger „glückliche“ Zufall, daß sich bisher keine Kugel in der Schürzrichtung Zabernads vertert hatte... .

Bis jener Tag anbrach, der Karl fast den Hals gekostet hätte... .

Man liegt in Ruhestellung, nach der Erschöpfung eines ungemein blutigen Trommel-Feuers. In die brennende Sehnsucht nach Ruhe und Vergessen pläzt die rauhe, alkoholborstige Stimme des Feldwebels Zabernad: „Schürmann, vortreten!“ Karl tritt mürrisch, noch mit der Schmutzkruste des Grabenkrieges bedeckt, vor.

„Holen Sie mal,“ sagt Zabernad lächerlich-freundlich, mit einem seitigen Schmunzeln im dumpfen Gesicht, Wasser von der Pumpe.“

Karl geht.

Als er mit dem vollen Eimer zurückkommt, steht Zabernad breitbeinig da, bezieht sich den eingebredten Mutschoten von oben bis unten, greift dann blitschnell nach dem Eimer, schütet den Inhalt aus und sagt mit vor Vergnügen pfeifender Stimme: „Das ist ja viel zu schmutzig. Ros, holen Sie noch mal!“

Karl sieht schwarz vor den Augen. Als er aufspringt, wird Zabernad ganz bleich, ein Schleier der Furcht legt sich vor seine Augen.

Es wird eine gründliche, aber verdiente Lektion. Karl stößt mit dem Messer zu. Der tüdliche Quälgeist muß auf Monate ins Lazarett.

Karl kommt vors Kriegsgericht. Das ist eine Sache, die mit Gerechtigkeit so wenig zu tun hat, wie zum Beispiel die hitlerdeutsche Unrechtsprechung mit Justiz.

Der Ankläger hält eine schmetternde Rede, in der sehr viel von Manneszucht, Disziplin, offener Meuterei, schlechtem Beispiel für die anderen und erbarmungsloser Ahndung die Rede ist.

Die Richter sitzen bärbeißig und grimmig da, sie sehen den Delinquenten an, als ob sie ihn noch vor der Urteilsfällung lebendig verschlingen wollten. Die Einwände des Angeklagten und seines lammahnen Verteidigers zerplittern an diesem stählernen Wall der Staatsraison wie Glas.

Eisern, unbeweglich sitzen sie da, mit versteinerten Mienen und harten Lippen, um die Verdruß und Langeweile spielen. Kurz, Knapp und herkömmlich sind ihre Fragen; jede Frage kennt die ihr zugehörige Antwort im voraus

und sprengt diese Antwort den Rahmen des Schemas, so wird sie ignoriert.

Die Sitzung des Gerichts verläuft wie die Abspulung eines Zeremoniells. Höher als die Forderungen der Menschlichkeit und des Bewusstseins steht diesen Richtern der Unbarmherzigkeit ihre eiserne Marschroute —: die Staatsraison!

Das Urteil scheint schon vorher fix und fertig, hart und kurz kommt es von den Lippen der Blutrichter, mit einer Begründung von lapidarer Kürze: Tod durch Erschießen!

Nun aber beginnt jene seltsame Kette von Zufällen den normalen Ablauf des Geschehens zu verwirren und zu verbiegen, der Karl Schürmann die Rettung seines Lebens verdankt.

Schon hat man ihn zur Richtstätte geführt, schon liegen die Gewehre im Anschlag, um die Hinrichtung zu vollziehen, schon steht Karl mit verbundenen Augen an der Exekutionsmauer, als, aus bisher noch unaufgeklärten und wohl auch nie aufklärbaren Gründen, der Vollzug der Exekution unterbrochen und die Füllierung an einem tiefer in der Etappe liegenden Ort angeordnet wird.

Vielleicht geschieht es, um die Kampfmoral der Truppe durch die Hinrichtung nicht zu erschüttern.

Niemand weiß es.

Jetzt beginnt der Zufall in immer seltsameren Schwingungen zu kreisen. Der Bug, in dem der zum Tode verurteilte Musketier Karl Schürmann der Stätte seiner Hinrichtung entgegenfährt, verunglückt an einer Ueberführung, entgleist, die Wagen fangen Feuer.

Dem entsetzlichen Chaos dieser Katastrophe enttrinnt nur einer lebendig, Karl Schürmann, der Todeskandidat — .

Im Feuermeer, das um die zertrümmerten Waggons brandet, verbrennen die Alten seines Falls, das Grab des verunglückten Juges wird auch das Grab seines nicht vollstreckten Todesurteils... .

Karl Schürmann, der Katastrophe entkommen, irrt planlos durch meilenteite Wälder, kommt durch Zufall an die Front zurück und erfährt hier, daß sein Regiment bei einem mörderischen Handstreich des Feindes bis auf den letzten Mann aufgerieben worden ist.

Kein Gahn kräht nach Karls Vergangenheit, er wird irgendwo eingegliedert, macht den Krieg weiter mit, kommt heil heraus und sieht jetzt, friedlich und behaglich, an unserem Tisch, ein Mensch, der, von „Rechtswegen“, längst erschossen sein müßte — — .

Das Leben ist manchmal kitschiger und — schöner als der aufregendste Kriminalroman!



# Fünfzig Jahre Boycott

Von Ludwig

Überall dort, wo Mächte des Wirtschaftslbens gegeneinanderstehen, bedient sich das Menschengelecht der Waffe des Boykotts. Aber erst im Zeitalter der Maschine, des Kapitalismus, im Zeitalter, da sich die Arbeiter ihrer Klassenlage bewußt wurden, ist der Boycott zu jenem gefürchteten Kampfmittel der Unterdrückten gegen ihre Ausbeuter geworden. Neben dem Streik ist er eine der wirkungsvollsten Waffen des Proletariats im Ringen um seine Rechte.

Wenn wir hören, daß man sich schon im Altertum des Boykotts bediente, so beweist dies nur, wie alt das wirtschaftliche Denken ist, gleichgültig, ob der Maßnahme des Boykotts nationale, oft rein lokale oder gar religiöse Ursachen zu Grunde lagen. Der modernen, sozialistischen Arbeiterbewegung blieb es aber vorbehalten, Boykottbewegungen planmäßig und systematisch durchzuführen. Der Ursprung dieser zielbewußten Boykottbewegungen geht in die Jahre nach 1880 zurück und ein irischer Guisverwalter namens Boycott war es, gegen den dieses Kampfmittel zuerst angewendet worden ist. Es erhielt den Namen seines ersten Opfers. Boycott, der 1897 zu Flegion in Wexford starb, verwaltete als ehemaliger Kapitän die Güter des irischen Grafen Erne im Bezirk Mayo und machte sich durch seine Willkür bei den Pächtern des Grafen so verhasst, daß ihm diese förmlich in Acht und Bann taten. Sie arbeiteten nicht mehr für ihn und weigerten sich, irgend etwas an ihn zu verkaufen oder etwas von ihm zu kaufen. Erst mit Hilfe von Militär konnte Boycott mit auswärtigen, aus Ulster stammenden Arbeitern seine Ernte einbringen, er selbst aber floh bald vor der Volkswut. Eine Dubliner Zeitung gebrauchte damals, an die Ereignisse in Mayo anknüpfend, zum ersten Male den Ausdruck „boycotting“, ein Wort, das bald Allgemeingeltung und internationale Verbreitung fand.

Begrifflich klar umschrieben heißt Boycott nichts anderes, als die planmäßige Verweigerung der Konsumation von Waren bestimmter Produzenten oder Produzentengruppen zum Zwecke ihrer wirtschaftlichen Schädigung, im modernen Klassenkämpferischen Sinne die Konsumationsverweigerung zum Zwecke der Schädigung des sozialen Gegners. (Adolf Brause.) Ihrer wirtschaftlichen Bedeutung als Konsumenten bewußt, verhängen die Arbeiter über bestimmte kapitalistische Ausbeuter eine Art Blockade. So wurde auch Boycott blodiert. Der Führer der irischen Pächter Parnell wies den Rebellen den Weg zur Bekämpfung des gräflichen Verwalters: „Bezieht jemand ein Pachtgut, aus dem ein anderer ungerechterweise vertrieben worden ist, dann zeigt auf den Straßen, wenn ihr ihn begegnet, mit dem Finger auf ihn, macht ihn kenntlich auf der Vogelwiese, auf dem Marktplatz, vor der Werkstätte dadurch, daß ihr ihn meidet wie einen Unfähigen. Tut ihm den Abscheu vor dem Verbrechen, das er begangen hat, kund! Wer nicht mit uns ist, wird blodiert!“

Kaufleute, die an Boycott verkauften, wurden zugrunde gerichtet, es ist damals in Irland vorgekommen, daß man Boykottierten die Teilnahme am Gottesdienst verboten, ihre Kin-

der aus den Schulen gewiesen hat, kein Arzt durfte sie besuchen, niemand ihrem Leichenbegängnis beiwohnen oder ein Grab für sie graben. So wurde das Boykottieren zu einer fürchtbaren Waffe in der Hand der Unterdrückten.

Zu großer Verbreitung gelangte diese Kampfmethode vorerst in den Vereinigten Staaten, wo man wiederholt Unternehmer in die Knie zwang, die während eines Streiks ersatzarbeiter aufzunehmen und sich dann geweigert hatten, diese Streikbrecher zu entlassen. Die Waren dieser Unternehmer wurden von den Arbeitern so lange in Verzug erklärt, bis sich die Unternehmer fügten. Seither bedient sich die Arbeiterklasse der ganzen Welt dieses Kampfmittels und wiederholt haben die Arbeiter aller Länder mit seiner Hilfe wertvolle Erfolge errungen, Erfolge nicht nur von lokaler, sondern auch solche von dauernder, allgemeiner Bedeutung. Seit jeher hat sich der Kapitalismus durch seine Helfershelfer, vor allem die Justiz gegen den Boycott zur Wehr gesetzt und überall wandte er sich gegen die Arbeiterklasse, deren Kampfweise er — gerade der vor nichts zurückschreckende Kapitalismus! — als unmoralisch, verächtlich und unfair bezeichnete. Solange der Boycott als ein beliebtes Mittel des Konkurrenzkampfes vom Kapitalismus angewendet wird, ist er der bürgerlichen Öffentlichkeit keinesfalls ein Gegenstand sichtlicher Entrüstung, er wurde dies erst, als sich die Arbeiter des Boykotts bedienten. Und so kam es, daß die Unternehmer schließlich einen Boycott der unlieblichen, klassenbewußten Arbeiter und von Arbeiterverbänden durchführten, solche Arbeiter, die als revolutionär bekannt waren, nicht mehr beschäftigten oder Mitglieder von sozialistischen Gewerkschaften für vogelfrei erklärten. Man ließ dem Proletariat, der sein Brot verdienen muß, die ganze Macht des organisierten Unternehmertums fühlen.

Die Barbarei der Kapitalistenklasse feiert täglich Orgien. Überall werden sozialistisch

denkende Arbeiter ihrer Gesinnung wegen dem Hunger ausgeliefert und ohne jede Spur von Scham wird diese Schmach von den Behörden geduldet, Justiz und Bürgerparlamente sehen zu, wie man die Menschenrechte der Arbeitenden mit Füßen tritt. Überall haben die Unternehmer gelbe Gewerkschaften gegründet und nehmen nur Klassenverräter in ihren Betrieben auf. So soll die Front der Proletarier gegen Ausbeutung und Entrechtung zer schlagen werden.

Der Boycott war stets ein Kampfmittel aller Schichten der Gesellschaft, auch die Arbeitererschaft wird auf ihn so lange nicht verzichten können, als das kapitalistische Wirtschaftssystem herrscht. Nicht nur der Kapitalist wendet den Boycott gegen seine Klassengegner mit brutaler Härte an, auch seine Trabanten bedienen sich dieses Mittels. Von der Kangel und im Reichthum wird gegen die sozialistische Weltanschauung, die Presse der Arbeitererschaft, die Führer des Proletariats Stellung genommen, oft werden die Gläubigen in nicht mißzuverstehender Weise gegen andersdenkende Mitmenschen aufgehetzt (was ist der Kirchenbau anders als ein Boycott?), wie oft wird der Boycott zu nationalen Gefährlichkeiten mißbraucht, wie z. B. im alten Oesterreich, wo von nationalen Hebaopsteln oder Völkern gegen den andern zu wirtschaftlichem Vernichtungskampf aufgerufen wurde. Ein konfessioneller Boycott wird im Dritten Reich des Herrn Hitler gegen jüdische Staatsbürger betrieben und auch dort versucht man der Barbarei das Mäntelchen der Legalität umzuhängen. Im neuen Oesterreich des Dr. Dollfuß werden in verschiedenen öffentlichen Unternehmungen nur Arbeiter eingestellt, die der sogenannten „Einheitsgewerkschaft“ angehören und auch hier wird dies durch Notverordnungen „legalisiert“.

Wenn sich der Arbeiter dem Boycott gegen einen unsozialen Unternehmer anschließt, so ist dies das Recht des Schwächeren, nicht zuletzt eine nackte Existenzfrage, der Boycott des Unternehmers gegen den sozialistisch denkenden Arbeiter jedoch eine bloße Machtfrage. Wenn hier nach ethischen Gesichtspunkten entschieden werden kann, so steht auf seiten des Arbeiters nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, Solidarität mit seinen Klassengenossen zu üben.

## Unsterbliche Liebe

Nach dem Französischen von A. Graefe

Ich hatte mir geschworen, die Liebe solle niemals in meinem Leben eine Rolle spielen. Erstens war ich schüchtern, zweitens hatte ich gar kein Geld und nicht einmal eine dauernde Beschäftigung. Nur wenige wissen, wie schwer es ein freier Schriftsteller im Leben hat. Ich dachte gar nicht daran, eine Frau, die viel Geld kostet, zu ernähren, und eventuell noch für Kinder zu sorgen. Ich war damals mit dem Niederschreiben eines Romans beschäftigt, der sich in irgend einem erotischen Lande — ich weiß nicht, ob es Marokko oder Aegypten war — abspielte. Das Milieu der Großstadt war für diese Arbeit nicht geeignet, ich sehnte mich nach Ruhe und ließ mich in einem kleinen Provinzstädtchen nieder. Ich nahm in einem kleinen Hotel Dattier, bekam ein ruhiges Zimmer mit Aussicht auf den Garten und war fest überzeugt, hier endlich mein klassisches Meisterwerk vollenden zu können. Ganz von diesen Gedanken erfüllt, legte ich mich am ersten Abend ins Bett und war bereits ein-

geschlafen, als mich zwei Stimmen aus dem Nebenzimmer weckten. Ich lauschte nicht, im Gegenteil, ich hatte nur den Wunsch, so schnell wie möglich wieder einzuschlafen. Aber die Stimmen hinter der Wand verflärten sich und ich hörte einen Liebesdialog, der mich tief erschütterte. Es gab also noch Menschen, die einander sagten: „Ich werde dir ewig treu bleiben. Du bist mein Alles.“ Ich danke dem Himmel, der uns vereinigt hat.“ Tausend Phrasen, deren einziger Sinn war, daß es außer der Liebe nichts Wichtiges auf unserer Erde gibt. Erst spät in der Nacht verstummten die zwei. Es war mir, als hätte ich eine neue Welt entdeckt.

Am nächsten Tage erfuhr ich aus dem Fremdenbuch, daß meine Zimmernachbarn ein Ehepaar Lehmann war. Drei Nächte lang zwitscherten die verliebten Eheleute bis in den frühen Morgen hinein. Ich fühlte mich elend wie noch nie. Mit der Arbeit war es nichts. Im Vordergrund meiner Gedanken stand von nun



ab Liselotte, die Tochter des Hauswirts. Das war sonderbar, denn bis dahin hatte ich mich kaum für Frauen interessiert, und eigentlich war ich sehr stolz darüber. Jetzt sah ich nichts mehr als das reizende rotthaarige Mädchen mit den blauen Augen. Nach einer Woche war meine Widerstandskraft gebrochen — ich machte Liselotte eine Liebeserklärung! Ich fühlte mich unwürdig, das junge Mädchen für immer mein zu nennen und war sehr erstaunt, als sie meine Erklärung mit dem größten Ernst entgegennahm.

Plötzlich packte mich eine unheimliche Angst. Das Leben war teuer. Schriftsteller meiner Art verdienen wenig, was sollte ich da anfangen? Die Antwort auf meine bängigen Zweifel gaben mir meine Nachbarn. Ich erfuhr aus ihrem Dialog, daß es im Leben nur ein Glück gibt, das Glück der Liebe, die alles verschönert und sogar einen Feigling zu einem Helden erhebt. Sie waren sich beide darin einig, daß kein Preis für dieses Glück zu hoch wäre. Ich begann mich meiner Feigheit zu schämen und flehte am nächsten Morgen Liselotte an, meine Frau zu werden. Sie war einverstanden. Gott! Wie weit entfernt war ich in diesem Augenblick von meinem Roman! Ich dachte bereits daran, Teilhaber des

Geschäfts meines zukünftigen Schwiegervaters zu werden.

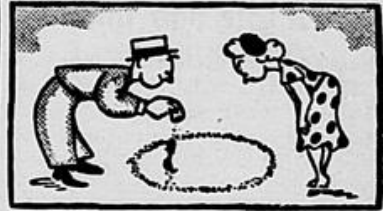
Ich wagte aber immer noch nicht, meiner Braut zu erzählen, wie ich auf den Gedanken gekommen war, sie zu freien. Am Abend nach der Verlobungsfeier machte ich die Entdeckung, daß meine Nachbarn verschwunden waren.

„Sag' mal bitte,“ fragte ich am nächsten Tag den Vater meiner Braut, „wo sind die Leute, die neben mir wohnten?“

Mein zukünftiger Schwiegervater lachte. „Ich habe die Leute herausgeschmissen. Es waren Schauspieler, Vagabunden, die niemals eine Rechnung bezahlen und die ganze Nacht Rollen aus kitschigen Stücken einstudieren. Alle Nachbarn waren rasend und konnten nächstelang nicht schlafen. Du scheinst einen guten Schlaf zu haben, denn du bist der erste, der sich kein einziges Mal beschwert hat.“

Ich war sprachlos. Das also war es, was mich zu einem Schritt, der mein ganzes Leben ändern sollte, bewogen hatte!

Bein Jahre sind seitdem vergangen. Ich habe meine Heirat eigentlich nie bereut. In meiner Gegenwart darf man über Schauspieler nie schlecht reden!



Laßt — —



Blumen — —



sprechen!

## Der neue Detektiv

Bon Jon Klug

Ungeleht betrat der große kräftige Mann das Arbeitszimmer des Direktors. Er verneigte sich und blickte mit dem Hut in der Hand stehen.

„Mein Name ist Walbien,“ sagte er.

Direktor Braun nickte.

„Nehmen Sie Platz, Walbien,“ antwortete er. „Ich habe Sie zu mir gebeten, da wir einen sehr verlässlichen und erfahrenen Menschen als Detektiv für unser Warenhaus benötigen. Ihr Angebot gefällt mir. Ihre Empfehlungen sind gut. Der Dienst ist schwer. In letzter Zeit häufen sich bei uns kleine Diebstähle. Wir wollen dagegen energisch vorgehen. Es ist Ihre Pflicht, das Publikum schärfstens zu beobachten und nötigenfalls einzuschreiten.“

„Sie werden mit mir zufrieden sein, Herr Direktor.“

Der Verantwortliche drückte auf einen der Knöpfe seines Schreibtisches. Der Bürodienst erschien in der Tür. „Führen Sie Herrn Walbien in die Personalabteilung. Er wird seinen Dienst sofort antreten.“

Benige Minuten später schritt Direktor Braun durch den belebten Stadtpark. Vor einer einsamen Bank blieb er stehen. Ein bartloser

junger Mann saß dort und schien in eine Zeitung vertieft.

Der Direktor musterte ihn eine Weile, dann sprach er ihn an: „Wollen Sie sich zehn Mark verdienen?“

Der junge Mann sah verwundert auf und erhob sich langsam. „Schwere Arbeit?“ fragte er und faltete die Zeitung zusammen.

Der Direktor schüttelte den Kopf. „Sie haben nichts anderes zu tun,“ sagte er, „als in unserem Warenhaus umherzugehen, die ausgestellten Waren zu betrachten und im geeigneten Augenblick, wenn Sie sich unbeobachtet fühlen, irgendeine Kleinigkeit, ganz gleich was, zu stehlen.“

Der junge Mann schien empört. „Erlauben Sie...“

Direktor Braun befänstigte ihn schnell. „Wir haben einen Hausdetektiv aufgenommen und wollen ihn prüfen. Sie bringen das Gestohlene in mein Büro und übergeben es mir. Das ist alles, was Sie zu tun haben. Einverstanden?“

Eine halbe Stunde später klopfte jemand an der Tür des Arbeitszimmers. Direktor Braun schob die Akten, die vor ihm lagen, beiseite. „Herein!“

Die Tür öffnete sich. Der junge Mann aus dem Park erschien. Er trat zu dem Tisch.

„Haben Sie meinen Auftrag ausgeführt?“

„Zuwohl, Herr Direktor.“

Der junge Mann zog eine schwere silberne Taschenuhr mit Kette und Anhänger aus der Tasche und legte sie langsam auf den Arbeitstisch.

„Was soll das bedeuten?“ Direktor Braun war entsetzt aufgesprungen, „die Uhr ist doch nicht aus unserem Warenhaus.“

Der junge Mann lächelte sanft. „Herr Direktor, ich wußte zuerst nicht, was ich stehlen sollte. Es gibt so vielerlei Dinge in Ihrem riesigen Warenhaus. Da habe ich der Einfachheit halber die Uhr des Detektivs gestohlen...“

## Nadelstiche

Kleine Vorheiten aus amerikanischen Blättern.

Schlimm ist eine Frau, die kochen kann und es nicht tut. Aber noch viel schlimmer ist diejenige, die nicht kochen kann und es dennoch tut.

Es gibt zwei Arten von Schriftstellern. Diejenigen, die durch die Bücher berühmt geworden sind, die sie geschrieben haben, und diejenigen, die durch die Bücher berühmt geworden sind, die sie nicht hätten schreiben dürfen.

Ueber die Frage, wie man einen Patienten retten soll, solange der Doktor noch nicht da ist, wurde viel geschrieben. Viel interessanter wäre die Frage, wie der Doktor zu retten ist, solange sich keine Patienten bei ihm einfinden.

Ein Optimist ist ein Mann, der seiner Frau ein Auto verspricht und sich einbildet, sie wähle ein Kleinauto.

Ah ja, die neuen Siedlungshäuser! In dem meines Freundes kann der Hund wegen Raum-mangels nur von oben nach unten webeln.

Der einzige Unterschied zwischen einem mittelalterlichen Seeräuber und einem modernen Vörsenschieber ist der, daß der mittelalterliche Seeräuber tot ist.

Ein Mann ist so alt, wie er sich fühlt, eine Frau dagegen so alt wie die Photographie, die vor zwanzig Jahren von ihr gemacht wurde.

Höflichkeit ist ein Luftkissen — nichts darin, aber ganz angenehm.

Eine Mutter braucht zwanzig Jahre, um aus ihrem Jungen einen Mann zu machen. Und dann kommt eine andere Frau, die aus dem Mann in zwanzig Minuten einen Narren macht.

UPTON SINCLAIR:

## Briefe an einen Arbeiter

mit Zeichnungen von Lili Réthi Ké 20.—

Zu beziehen durch alle Kolporteurs

Auslieferung: Zentralstelle für das Bildungswesen Prag XII., Slezká 13

# Wußten Sie das schon?

Während bei uns Masern und Grippe bei richtiger Behandlung harmlose Krankheiten sind, starben 1874 von den Eingeborenen der Fidschi-Inseln an den von den Engländern eingeschleppten Masern 60.000 Menschen. Im Jahre 1918 raffte eine Grippeepidemie in Indien sogar über acht Millionen Menschen dahin.

In Indien werden rund 200 Sprachen gesprochen, über 500 Mundarten.

Auf der ganzen Welt gibt es gegenwärtig rund 33 Millionen Telefone. Von 100 Telefonen der Erde kommen 59 auf die Vereinigten Staaten, 28 auf Europa und 18 auf die übrige Welt. Auf 570 Erdbewohner kommen somit zehn Telefone. In Europa kommen auf 510 Einwohner zehn Telefone, in den Vereinigten Staaten auf 55 Einwohner zehn Telefone.

In den Vereinigten Staaten erscheinen etwa 600 Zeitungen allein für die schwarze Bevölkerung.

Klapperschlangensal aus gekochten Klapperschlangen bereitet, gibt in den südlichen Teilen der Vereinigten Staaten als ein ausgezeichnetes Mittel gegen Rheumatismus.

Schneeflocken enthalten bis zu neun Zehntel ihres Gewichts Luft. Eine 10 Zentimeter dicke Schicht frischgefallenen Schnees entspricht also einer Regenmenge von 1 Zentimeter.

An Stelle eines Verlobungsringes beschenkt ein japanischer Freier seine Erkorene mit einem Stück kostbarer Seide, das die Schöne dann als Schärpe trägt.

Auf der Insel Timor gibt es eine Brennnesselart, *Urtica mentiflora*, deren Vorstien ein Gift enthalten, das Starckampf erzeugt und ganz ähnliche Wirkungen hat wie der Biss einer Giftschlange.

Die Augen der Ente sitzen ganz fest in ihrer Höhle und sind daher vollkommen unbeweglich. Dafür kann dieser Vogel aber den Kopf im Kreise herum drehen.

Die japanische Riesenkrebbe erreicht mit vorgereckten Füßen eine Länge von 3,6 Metern.

Das Hauptnahrungsmittel der Tibeter ist Butter, deren Beliebtheit mit dem Alter wächst. Die größte Delikatesserie ist 40 Jahre alte Butter.

Die größten Früchte bringt ein auf den Seychellen-Inseln beheimateter Palmbaum hervor. Sie brauchen zehn Jahre zur vollkommenen Reife und stellen Niefennüsse von 4,5 Zentimeter Länge bis zu einem Meter Umfang und einem Gewicht von 20 bis 25 Kilogramm dar.

Bei den Ausgrabungen im alten Babylon wurden mit Asphalt belegte Straßen gefunden. Auch die Römer hatten asphaltierte Straßen; ebenso hatten die alten Chinesen ein asphaltähnliches Straßenpflaster.

Nis das wertvollste aller Nahrungsmittel: muß die Butter angesehen werden, da 95 Prozent davon verdaut werden und also dem menschlichen Organismus wirklich zu gute kommen.

Die meisten Kohlen, nämlich 95 Prozent, werden in den Gebieten gewonnen, die nördlich vom Äquator liegen.

Die Wanderratte, die heute am häufigsten vorkommende Rattenart, ist erst im 18. Jahrhundert aus Asien zu uns gekommen und hat die heimische Hausratte beinahe vollständig verdrängt.

# Weiteres

„Vater, was ist den eigentlich ein Schuldner?“ — „Das ist ein Mann, der einem anderen Geld schuldig ist.“ — „Ach so — und was ist ein Gläubiger?“ — „Das ist der Mann, der glaubt, er kriegt's wieder.“

Petermanns Pensionswirtin, bei der es die berühmten kleinen Portionen gibt, stürzt ins Zimmer: „Ach, Herr Petermann, was mach ich bloß? In der Speisekammer ist ne Maus! Wie werde ich die los?“ — „Schließen Sie die Speisekammer zu, und lassen Sie das Tier verhungern!“

„Nun, Frischchen, wie war es auf dem Geburtsstag, hast du dich auch gut benommen?“ — „Natürlich, Mutti, die eine Tante hat sogar immerzu gesagt: „Ogottogott, ich habe noch nie ein Kind gesehen, das sich so benimmt!“

„Marie, hast du je einen Mann vor mir geliebt?“ — „Nein, Berner! Ich habe oftmals

Männer geschätzt wegen ihres Mutes, ihrer Stärke, ihrer Schönheit, ihrer Intelligenz und ihrer Tüchtigkeit, aber bei dir ist alles nur Liebe, Berner, nichts als Liebe!“

Unter den üblichen Neujahrsmahnungen brachte sich auch ein Leichenverbrennungsverein wie folgt in Erinnerung: „Vertes Mitglied! Sie sind seit vier Monaten mit dem Beitrag rückständig. Wir erjuchen Sie, Ihre Schuld bald zu begleichen, da Sie sonst im Absterbungsfall nicht genutzberechtigt sind.“

„So, Sie sind um die ganze Welt gereist? Auch den Rhein hinauf wahrscheinlich?“ — „Natürlich! Bis zum Gipfel.“ — „Haben Sie auch den Löwen von St. Markus gesehen?“ — „Den habe ich gefüttert.“ — „Und das Schwarze Meer besucht?“ — „Da habe ich meine Füllfeder gefüllt!“

„Na, mein Junge,“ fragt Onkel Karl, „was willst du denn später werden?“ — „Lehrer und Maurer, Onkel.“ — „Wie so beides?“ — „Ja, im Sommer haben die Lehrer so lange Ferien und im Winter die Maurer.“

# Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 32, Post Modlan bei Teplitz-Schönau.

## SCHACHAUFGABE Nr. 196.

Von Karl W a n g e l e r, Basel (Schweiz)  
Schwarz: Ke5, Tc4, g3, Lb5, Sp7, Bd3, d7, f4, g4. (9)



Weiß: Kf7, Db7, Th6, Lb2, Sp5, f2, Bc3, c7, d2, e4, (10)

Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

## Lösungszug zu Nr. 195: De8-h3!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Habl Erwin, Nesteritz; Hyna Josef und Franz, Hostomitz; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Haida; Hleke Josef, Fritsch Anton, Hauptmann Franz, sämtlich Markersdorf; Böhm Heinrich, Jcnsbach; Lerche Franz, Wolfersdorf; Kny Eduard, Ullrichthal; Dinnebler Emil, Tetschen; Walter Ludwig, Robek Franz, Schmied Ferdinand, sämtlich Kwitkau; Kögler Franz, Böhm-Kamnitz; Pachmann Reinhold und Mildorf Adolf, Tischau; Bittner Richard, Fuchs Hans, Neubert Anton, Schlegler Josef, Kerschhagel Josef, sämtlich Kleinaugest; Triltsch Gustav, Wisterschan.

## Partie Nr. 60.

Sizilianisch im Anzuge.

Gespielt am 17. Juli 1927.

Weiß: Czach, Berlin.

Schwarz: Dietz, Rathenow.

1. c2-c4.

Neben seiner Kraft möchte Weiß sein größeres Wissen in die Waagschale werfen.

1. .... c7-c5

Schwarz verfolgt die einfache Taktik, die weißen Züge zu kopieren. Etwas schwächer soll es sein, weil dann d5 schwer durchzusetzen ist.

- |    |        |        |
|----|--------|--------|
| 2. | Sg1-f3 | Sb3-c6 |
| 3. | g2-g3  | Sg8-f6 |
| 4. | Lf1-g2 | g7-g6  |
| 5. | b2-b3  | Lf8-g7 |
| 6. | Lc1-b2 | d7-d6  |

Die weitere Nachahmung der weißen Züge wird abgelehnt.

7. Sb1-a3.

Weiß umgeht die Verstellung seines Damenläufers, um die Fesselung auf f6 zu erhalten. Das Manöver kostet Zeit und ist kaum zu empfehlen. Merke, lieber Freund: Die aufgespeicherte Kraft auf b2 und g2 darf gerne vorübergehend verschleiert werden. Sie wird im gegebenen Moment um so impulsiver hervorbrechen.

7. .... Lc3-d7

Zu bescheiden, Lf5 oder Lg4 war besser.

8. 0-0 Dd8-c8

9. Tf1-e1

Der Tausch auf g2 soll vermieden werden.

9. .... 0-0

10. Sa3-c2 Sf6-g4

Zu einfach. Jetzt folgt natürlich der Tausch auf g7 und Weiß hat die erste Etappe, Lockerung der feindlichen Königsstellung, erreicht.

11. Lb2xg7 Kg8xg7

12. d2-d4 c5xd4

13. Sc2xd4 Sc6xd4

14. Sf3xd4

Weiß hat nur geringen Stellungs Vorteil.

14. .... Sf4-e6

15. Ta1-c1 Ta8-b8

16. Sd4-b3

Der Zug kann kaum etwas leisten.

16. .... Dc3-c5f

17. Sb5-c3 Se5-g6

18. e2-e3 Sf4-f6

Wenn Sg4 Zweck haben sollte, so mußte hier Dh5 geschehen.

19. Dd1-e2 Ld7-c8

20. e3-e4

Weiß vermeidet wiederum den Abtausch seines wichtigen Läufers.

20. .... e7-e6

21. De2-b2 Dc5-e5

Die versteckte weiße Fesselung wird durch eine Gegegenfesselung aufgehoben. Beide Spieler finden kein rechtes Angriffsziel.

22. f2-f4 De5-d4+

23. Kg1-h1 Sf6-g4

24. h2-h3!

Angriff und zugleich ein Abschneiden des Springers, falls er es wagen sollte, in den Bannkreis der weißen Figuren einzudringen.

24. .... Sg4-f2+

25. Kh1-h2 Sf2-d3?

Uebereilt. Zurück mußte f5 geschehen, um dem Springer den Ruckor zu sichern.

26. Db2-d2! e6-e6

27. Sc3-e2

Und Schwarz verlor seinen Springer und gab nach wenigen Zügen auf.  
Entnommen der D. Arb.-Schach-Zeitung.